

Stefan Alkier (Hg.), Strategien der Positionierung im 1. Petrusbrief, Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt 2014, 113 S. (Kleine Schriften des Fachbereichs Evangelische Theologie der Goethe-Universität Frankfurt am Main 4)

Das von *Stefan Alkier* herausgegebene Büchlein geht auf ein Symposium anlässlich der Verabschiedung von Pfarrer Jisk Steetskamp als Lehrbeauftragter am Frankfurter Fachbereich Evangelische Theologie zurück und beschäftigt sich mit der Frage, wie im 1. Petrusbrief eine spezifisch christliche Identität erzeugt wird. Besonderes Augenmerk gilt dem Umgang mit Konflikten und den dabei entstehenden Differenzmarkierungen zur Findung und Formulierung der eigenen, christlichen Position.

*Stefan Alkier* (Antagonismen im 1. Petrusbrief) möchte „einen Beitrag zu einer neutestamentlichen Antagonistik liefern“ (12), welche die neutestamentlichen Schriften „als existentielle theologische Antworten auf Konflikte begreift“ (ebd.). Im 1. Petrusbrief geht es vor allem um die Positionierung der „Wiedergeborenen“ innerhalb der gegebenen ausgrenzenden sozialen und politischen Strukturen. Als Ausgangspunkt dient 1Petr 1,6: Äußere Bedrückungen, aber auch eigene Versuchungen stehen im Gegensatz zu der durch die Wiedergeburt erfahrenen eschatologischen Freude. Diesen Konflikt will das Schreiben zu lösen helfen, indem es zeigt, wie man in den bestehenden konflikthaften Verhältnissen als „Wiedergeborene“ leben kann: nämlich mit Leidensbereitschaft als Ausdruck der Freiheit innerhalb der Strukturen und als Aspekt des eigenen Subjekt-Werdens und mit Demut als Antwort auf die „prekäre“ (d. h. gefährdete und auf gegenseitige wie göttliche Hilfe angewiesene) eschatologische Existenz der Glaubenden, um so den neuen Weg im eigenen Leben für andere sichtbar werden zu lassen (18-22).

*Jisk Steetskamp* (Durchkreuzte Unterordnungen: Beobachtungen im 1. Petrusbrief) sieht, wie der Aufsatztitel schon andeutet, einen „herrschaftskritischen Ansatz im 1Petr“ (24) und – gegen die Mehrheitsmeinung in der Exegese – keine Anpassung an soziale Normen. Er betrachtet die Unterordnungsparänese von 2,13-3,7 in toto als „politische Theologie“ (in Abhängigkeit vom Thema 2,13: der Staat und seine Untertanen [29f]), erkennt darin jedoch eine „von der Freiheit durchkreuzte() Unterordnung“ (39). Zur Begründung verweist er (37) zum einen auf die Wendung „in aller Furcht“ in der Sklavenparänese (2,18), versteht sie als „Gottesfurcht“ und sieht darin „die Grenze der Unterordnung und den Anfang der Freiheit“ markiert, zum andern auf die „Dekonstruktion“ aller politischen und gesellschaftlichen Gewalt durch ihre Kennzeichnung als „menschlich“ (2,13). Beides entspricht m. E. jedoch nicht dem Gefälle des Textes; und selbst wenn man die „Furcht“ in 2,18 nicht – was näher liegt – auf die Furcht vor den Sklavenherren bezieht, sondern auf Gott, so ist damit immer noch nicht gesagt, wo diese Grenze der Unterordnung verläuft: Sicherlich besteht sie nicht in der Freiheit gegenüber der Unterordnung selber. Eine solche prinzipielle Freiheit (und zwar dann in Gestalt einer *wechselseitigen* Unterordnung; vgl. Eph 5,21) kann es (als Ziel) nur innerhalb der Gemeinde geben – was Steetskamp selbst sehr schön am Beispiel der Ältesten (1Petr 5,3.5) zeigt (32f) –, aber nicht im Bereich der gesellschaftlichen Normen. Damit wäre dem 1. Petrusbrief zu viel abverlangt. Trotzdem ist die Perspektive Steetskamps innovativ und sollte weiter verfolgt werden.

*Michael Rydryck* (Strangers and Pilgrims: Identität und Raum im 1. Petrusbrief [warum der englische Titel?]) versucht die kulturwissenschaftlichen Konzepte von Identität und Raum für das Verständnis des 1. Petrusbriefs fruchtbar zu machen. „Identität“ bestimmt er (v. a. im Anschluss an H. Luther) als dynamisches, lebendiges Fragment des Selbst (63: „primär ... aus Zukunft“), womit er auf den nicht-statischen und instabilen Charakter der Selbstdefinitionen im 1. Petrusbrief aufmerksam machen kann. „Raum“ ist die ein Subjekt umgebende Welt,

durch die es bestimmt wird und die es seinerseits bestimmt (52). Rydryck wendet Begriffe wie „Leib- und Zeitraum“ (= das irdische Leben im Fleisch) auf die Christen, speziell den impliziten Autor des Briefes („Petrus“) in Bezug auf seine Nähe zu Christus, sowie „Leib- und Herrschaftsraum“ auf Christus an. Was damit jedoch gegenüber einer herkömmlichen Beschreibung der exegetischen Sachverhalte gewonnen sein soll, hat sich mir nicht erschlossen. Was bringt es, statt von den heiligen Schriften Israels und den frühchristlichen Schriften von den „Texträumen“ derselben zu sprechen, die „bewohnt“ werden? Dass Kulturwissenschaftler die Exegeten besser verstehen? – Das alleine wäre doch wohl zu wenig. Die wichtigste Raumkategorie ist der „topografische Raum“, und zwar in Gestalt der sowohl politischen wie kosmischen Kategorie „Diaspora“, die christliche Identität grundlegend prägt. Sie bezeichnet die „Fragmentarität“ christlicher Existenz in der Welt, d. h. ihre „defizitäre Ortlosigkeit im politischen und religiösen Raum“ unter gleichzeitigem Bezug auf den Ort „Himmel“ als künftigem Sammlungsort der Zerstreuten (58f). Schließlich wird von den „Machträumen“ des Teufels, des Imperiums und Christi gesprochen und christliche Identität „auf der Grenze kosmischer Räume“ (60) angesiedelt (deshalb beschreibt m. E. „Randständigkeit“ [58f] das Wesen von Diaspora auch besser als „Ortlosigkeit“). Dort konstituiert sich dann auch ein eigener sozialer Raum „ethisch anspruchsvolle(r) Heiligung“ (62). Damit ist dann wohl die Gemeinde gemeint. Man sieht: Man sagt nichts Falsches mit den Raumkonzepten – aber auch nicht viel Neues.

Ähnlich verhält es sich mit dem Beitrag von *Michael Schneider* (Fremde in der Zerstreuung: Identität, Konflikte und Gemeinschaft der Christen im 1. Petrusbrief). Auch er versteht das Schreiben als Beitrag zur Bearbeitung von Konflikten der Christen in und mit der Welt sowie untereinander. Neu gegenüber den vorherigen Aufsätzen ist die Betonung des Gemeinschaftscharakters der Christen als Gottesvolk (1Petr 2,9f) und der dafür verwendeten griechisch-jüdischen Begriffe (*genos*, *ethnos* und *laos*). Als solches wie als Einzelne sind die Wiedergeborenen „Fremde in der Welt“, haben aber zugleich eine „Funktion in der Welt für die Welt“, nämlich „exemplarisch für die Anderen zu sein“ (79f).

Den Reigen beschließt *Tobias Nicklas* mit einem Vortrag zum Thema „Christ Sein macht den Unterschied: Zum Motiv der ‚Fremdheit‘ im 1. Petrusbrief und der *Schrift an Diognet*“. In beiden genannten Schriften dient die Metapher der Fremde dazu, die Erfahrung des Anders-Seins der Christen zu beschreiben und zu bearbeiten; diese gehört „geradezu zum Wesen des Christ-Seins“ (101). Nicklas konzentriert sich jedoch auf die Frage nach den Adressaten der jeweiligen Schrift und stellt dabei deutliche Unterschiede fest. Im 1. Petrusbrief sind dies (ehemals) pagane Christusanhänger, die jenseits des Judentums ihre eigene Identität finden und Grenzziehungen gegenüber anderen Gruppen vornehmen müssen. Die Schrift an Diognet richtet sich jedoch an pagane Adressaten mit (popular)philosophisch-intellektuellem Hintergrund (vgl. 104 Anm. 53), die sich selbst als Elite und in diesem Sinne „fremd in dieser Welt“ vorkommen (108). Ihnen will der Verfasser das Christentum als ebenfalls „elitär“ und mit Hilfe einer Polemik gegen pagane und jüdische Gottesverehrung nahebringen, bei der er sich der paganen Religionskritik und des paganen Antijudaismus bedient, die von seinen Adressaten selbst gepflegt werden (Kritik am Opferkult und anderen religiösen Praktiken). So ergibt sich eine völlig andere pragmatische Situation derselben Metaphorik der Fremdheit, durch deren Vergleich mit 1Petr das Profil der jeweiligen Schrift in erhellender Weise geschärft wird.

***Günter Röhser/Bonn, August 2018***